

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859

5.7.1859 (No. 164)

Karlsruher Zeitung.

Dienstag, 5. Juli.

N. 164.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.
Einrückungsgebühr: die gespaltene Zeile oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.
Expedition: Karl-Friedrichs-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

Sämmtliche Postexpeditionen nehmen fortwährend Bestellungen auf unsere Zeitung an. Der Abonnementspreis beträgt, die Postboten- und Briefträger-Gebühr eingerechnet, in den Orten des Landpost-Bezirks Karlsruhe vierteljährlich 2 fl. 4 kr., und halbjährlich 4 fl. 8 kr., in allen andern Orten des Großherzogthums vierteljährlich 2 fl. 23 kr., halbjährlich 4 fl. 45 kr.; für welche Beträge die einzelnen Nummern vollständig franko — also ohne irgend welche andere Kosten — den H. Abonnenten zuzustellen sind.

Die Bestellungen aus den Landorten wollen den Landpost-Boten aufgegeben werden.

Karlsruhe, 4. Juli.

Seine königliche Hoheit der Großherzog ist heute früh von Baden hier eingetroffen und hat sich heute Abend wieder dorthin zurückbegeben.

** Oesterreich und Rußland.

London, 1. Juli. Wir haben gleich nach dem Erscheinen des *Blaubuchs* über Italien eine Reihe der in demselben enthaltenen wichtigsten Depeschen veröffentlicht. Eine genauere Durchlesung dieses voluminösen Bandes veranlaßt uns, jetzt zwei Depeschen nachzutragen, die von höchster Bedeutung sind, insofern sie das unfreundliche Verhältnis Rußlands zu Oesterreich beleuchten.

Die erste dieser Depeschen (Nr. 72 im *Blaubuch*) ist von Sir John Crampton an Lord Malmesbury, aus Petersburg vom 26. Jan. d. J. Sir John meldet, daß er mit dem Fürsten Gortschakoff zu wiederholten Malen über das drohende Zerwürfniß zwischen Oesterreich und Frankreich gesprochen, und fährt dann folgendermaßen fort:

Die Politik von Ihrer Maj. Regierung, bemerkt ich dem Fürsten, besteht einfach darin, durch eine getreue Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge den Frieden zu erhalten. Ihrer Maj. Regierung hofft zuversichtlich, daß Rußland, mit Befriedigung aller seiner, der einen und der andern der beiden betreffenden Mächte günstigen oder ungünstigen Gefühle, gemeinsam mit England bemüht sein wird, diesen Zweck im allgemeinen Interesse zu erreichen. Fürst Gortschakoff hörte alle meine Bemerkungen, die ich ihm vorzulegen mit der Freiheit nahm, aufmerksam an, und erwiderte Folgendes: „Sie haben meine Aeußerungen gewiß nicht falsch aufgefaßt, als Sie Ihrer Regierung mittheilten, daß die Erhaltung des Friedens mein Wunsch ist. Rußland wünscht Frieden und braucht ihn sogar, um die großen Maßregeln für Verbesserungen in seinem Innern, mit denen es eben beschäftigt ist, zu entwickeln. Aber Sie sagen eben, daß Rußland „alle seine, der einen und der andern der beiden betreffenden Mächte günstigen oder ungünstigen Gefühle bei Seite lassen möge“, und ich würde es an der von Ihnen gewünschten Offenherzigkeit fehlen lassen, wenn ich Ihnen auf der Voraussetzung zu verharren gestatten würde, daß wir uns irgend einem politischen Verfahren, das eine derartige Bedingung, in sich trüge, anschließen könnten. Mit einem Worte: wir können Frankreich und Oesterreich nicht mit derselben Waage wägen. Unsere Beziehungen zu jenem sind herzlich, was dem letztern gegen-

über durchaus nicht der Fall ist, abgesehen davon, daß ich zur Verbesserung derselben gar keine Aussicht wahrnehme. Eine solche könnte nur einem vollständigen Systemwechsel von Seiten der österreichischen Regierung erwachsen, und noch sehe ich weder den Anfang noch die Wahrscheinlichkeit eines solchen Wechsels.“

Fürst Gortschakoff zählt darauf, ziemlich ausführlich, die Beschwerden alle auf, wegen deren Rußland über Oesterreich zu klagen Grund zu haben glaubt. Da Er. Lordschafft jedoch diese zweifelsohne genau kennt, wäre es zwecklos, sie hier zu erwähnen. Es genüge die Bemerkung, daß aus der Sprache Sr. Excellenz zu schließen durchaus keine Aussicht auf eine Wiederaufnahme jener, früher zwischen dem Wiener und Petersburger Kabinette bestandenen intimen Beziehungen vorhanden zu sein scheint. Zum Schluss sagte der Fürst: „Rußland pflegte früher denjenigen europäischen Mächten freundlichen Rath zu ertheilen, von denen es hoffen durfte, in seinen Motiven nicht mißverstanden zu werden; aber es hat bei dieser Politik seine Rechnung nicht gefunden, und hat daher gegenwärtig keine freundlichen Rathschläge anzubieten. Wird Rußland um seine Meinung gefragt, dann wird es sie offenherzig mittheilen; sie wird zu Gunsten des Friedens lauten. Weiter können wir uns nicht einlassen. Erinnern Sie sich jedoch an das Eine, daß, so sehr ich die Erhaltung des Friedens wünsche, ich Ihnen nicht gesagt habe, daß wir, wenn es unglücklicher Weise anders kommen sollte, unter keinen Umständen am Kriege Theil nehmen werden. In dieser Beziehung behalten wir uns vollkommen freie Hand bevor.“

In der zweiten Depesche (Nr. 73) vom 15. Februar schreibt derselbe an denselben:

Der Grund, weshalb Rußland bei der gegenwärtigen europäischen Konjunktur sich fern hält, ist eine unverholene Thatsache, und eingehandene Nothwendigkeit, mit seinen Hülfsmitteln Haas zu halten, und die zuletzt erlittenen Verluste zu ersetzen, während das übrige Europa in einen Krieg verwickelt ist. Aber es gibt noch einen andern Beweggrund, der Rußland noch weniger zur Ehre gereicht, und den die russische Regierung kaum verschleierte, während das Publikum ihn offen ausspricht, nämlich die Hoffnung, daß der in Aussicht stehende Krieg mit der vollständigen Demüthigung Oesterreichs enden werde. Die von Rußland vorgeschlagene Neutralität ist, in so fern sie Oesterreich betrifft, anerkannt feindseliger Natur, und verdient deshalb kaum ihren Namen...

Ueber den Abschluß eines russisch-französischen Offensiv- und Defensivtraktats gibt das *Blaubuch* keinerlei Aufschlüsse. Nur einmal wird derselbe von Lord Malmesbury in einer vom 29. April an Sir John Crampton adressirten Depesche als eines „Gerüchtes“ erwähnt, „das in England einen sehr ungünstigen Eindruck hervorgebracht hat.“

* Ein französisches Aktenstück.

Die „*Indep. Belge*“ theilt eine ihr angeblich von Dresden zugegangene Note des Grafen Walewski mit, welche nicht verlesen kann, in Deutschland großes Aufsehen zu machen. Sie ist an die französischen Agenten in Deutschland gerichtet, vom 20. d. d. d., und betrifft die Stellung Deutschlands zu der italienischen Angelegenheit. Das französische Aktenstück ist eine Art Pendant zu der bekannten Note des Fürsten Gortschakoff, worauf sich Graf Walewski auch gleich im Eingang bezieht, um die Uebereinstimmung mit den dort ausgeprochenen Gesichtspunkten auszuweisen.

Nicht allein nach der Meinung der russischen Regierung — heißt es in der Note — gibt es keinen Grund für Deutschland, zu inter-

veniren, weil weder seine Rechte, noch seine Interessen im Spiel sind, sondern es würde durch eine Einmischung in den Konflikt aus der Rolle heraustreten, welche ihm die Verträge beigegeben haben. Es könnte aus dem Stand der Dinge nicht nur nicht die Nothwendigkeit, das europäische Gleichgewicht — das nicht bedroht ist — zu schützen, ableiten, sondern es selbst würde dasselbe in Frage stellen, wenn es die Behauptung aufstellen wollte, daß es eine notwendig interessirte Partei in einem Kriege sei, den Oesterreich als europäische Großmacht begonnen hat, und daß die Aktion des Bundeskörpers, als solcher betrachtet, sich über die Grenzen des Bundesgebietes geltend machen solle. Eine solche Doktrin würde in Wahrheit auf nichts Geringeres, als auf die tatsächliche Inthronisation der nichtdeutschen Provinzen Oesterreichs in das Bundesgebiet hinauslaufen, und unter diesem Titel wäre sie ebenso den Interessen der andern deutschen Staaten, als dem Geist der europäischen Verträge, welche die Bedingungen ihrer Existenz (!) bestimmt haben, entgegengefeht.

Was den von österreichischer Seite hervorgehobenen Gesichtspunkt der militärischen Sicherheit des Bundesgebietes betrifft, so hält Graf Walewski Dem entgegen, daß der Bundestag selbst im Jahr 1818 auf Anregung Oesterreichs das lombardisch-venetianische Königreich, als nicht zur militärischen Sicherheit Deutschlands nöthig, nicht in das Bundesgebiet aufgenommen habe, und sagt dann weiter:

Die neuen militärischen Maßregeln Frankreichs erregen in uns keine Beforgnisse. Indem die preussische Regierung einen großen Theil ihrer Armee mobil macht, erklärt sie, daß sie keinen andern Zweck hat, als die Sicherheit Deutschlands zu schützen, und sich in die Lage zu setzen, einen berechtigten Einfluß im Verein mit den zwei andern Großmächten auf die spätern Arrangements auszuüben. Wir können uns hierin nicht im Widerspruch mit dem Berliner Kabinett setzen. Die Regierung des Kaisers, welche wünschte, daß die italienische Angelegenheit auf einem Kongreß verhandelt werden sollte — weit entfernt, sich zu weigern, daß alle Mächte mit ihr zu deren Regelung beitragen —, würde sie im geeigneten Moment nöthigenfalls selbst dazu auffordern.

Schließlich spricht Graf Walewski die Ueberzeugung aus, daß das englische Kabinet wie das russische s. J. gern mitwirken werden zur Herstellung der Unabhängigkeit Italiens. Die russische Depesche habe Dies schon sehr deutlich angeknüpft, und ähnlich sei das neue englische Kabinet gesinnt. Bereits das ältere habe Deutschland von der Theilnahme an dem Krieg abgemahnt.

Deutschland.

|| **Karlsruhe, 3. Juli.** Auf telegraphischem Wege ist die Nachricht aus Rom anher gelangt, daß die Verhandlungen der groß. Regierung mit dem päpstlichen Stuhl endlich ihren Abschluß gefunden haben, indem am 28. v. M. Nachmittags 1 Uhr die beiderseitigen Bevollmächtigten zur Unterzeichnung der verschiedenen, das Vertragswerk bildenden Aktenstücke schritten. Der Anknüpfung der letzteren darf daher in Bälde entgegengesehen werden.

Hiermit erledigen sich alle jene mannigfachen Gerüchte über den Gang und Fortschritt der gedachten Verhandlungen, welche nur zu oft und, wie zu vermuthen, nicht aus Interesse für die Sache selbst, aufstauten. Unbeirrt durch die verbreiteten falschen Angaben, hat die groß. Regierung der Lösung einer mit mannigfachen Schwierigkeiten umgebenen hochwichtigen Angelegenheit nachgestrebt, und darf vertrauen, daß ihrem Streben nach innerem Frieden und Sicherung des Rechtszu-

Der Diktora.

(Fortsetzung.)

II.

Sein Vater Matthäus Kew war aus der Gegend von Odesa mit einer sehr günstigen Konzeption zur Bebauung der Steppen gekommen. Als geschickter Landmann und von einem gewissen Kapital unterstützt, baute er, halbwegs zwischen Simpheropol und Perekop, einen großen Pachhof und begann alsbald mit der Urbarmachung der benachbarten Gründe.

Diese bestanden damals aus lauter unfruchtbarem Boden. Alle Leute schüttelten daher die Achsel und spotteten über den Fremden. Das ist eine Karthause! sagte man. Andere meinten sogar, es sei ein Frevler, der unsehbar ein schlechtes Ende nehmen müsse.

Man hielt es nicht bloß für unmöglich, die Steppen urbar zu machen, sondern sie galt noch ganz besonders als ein Theil des höllischen Gebiets des Diktora.

Der verwegene Kolonist achtete nicht auf diese Warnungen, sondern setzte sein Werk fort.

Der Anfang war günstig. Allen zum Trost machte Meister Kew einige schöne Ernten.

Von Jahr zu Jahr wurden sie immer reichlicher. Man spottete nicht mehr über den glücklichen Pächter, man lachte nicht mehr über sein Unternehmen, und mit Ausnahme einiger harten Köpfe, welche dabei blieben, das sei nur ein trügerisches Glück, zeigten sich zahlreiche Sympathien für Matthäus Kew und die Seinigen.

Er hatte ein reizendes junges Weib und einen schmucken Knaben von etwa 12 Jahren, unsern Dimitri; wer ihn nur sah, mußte ihn gern haben.

Frau Kew war die ortstige und lieblichste Pächterin von der Welt. Außerdem war sie sehr religiös und machte jedes Frühjahr eine Wallfahrt nach St. Sergius.

Dieser frommen Uebung schrieb man hauptsächlich das Glück ihres Mannes zu. Man behauptete sogar, ihr Mann habe ein Gelübde gemacht, einen gewissen Theil des ihm von der russischen Regierung abgetretenen Grundes zu respektiren, eine von dem Pachthofe ziemlich entfernte Steppe von großer Ausdehnung, welche noch ganz ihr wildes Aussehen behalten hatte und noch immer aller Orten die Teufelssteppe hieß.

„Wahrscheinlich hat sich der Diktora dorthin zurückgezogen,“ sagten die Nachbarn; er wird das Versprechen der Pächterin angenommen haben, aber wehe dem Pächter, wenn er künftig seinen Kontrakt mit dem Diktora bricht!“

Aber Matthäus war ehrgeizig! Trotz der Warnungen seiner Freunde, trotz der Bitten seiner Frau, machte er sich bald auch an die Teufelssteppe. Darüber wurde der Diktora teuflisch wild und begann sofort seine Teufeleien. Jede Nacht erschien er den Arbeitern und ließ sie nach seiner Art reiten, dann warf er sie in den Stall auf das Stroh. Dort fand sie der Pächter am andern Tage ganz zerstückelt und auf mehrere Wochen unfähig zur Arbeit.

Nichts ist schneller ansteckend, als die Furcht; sie brachte bei Matthäus Kew Alles in Verwirrung, und bald blieb auf seinem einst so fröhlichen Pachthof, den man im ganzen Lande den glücklichen Meierhof nannte, kein einziger Arbeiter mehr unberührt von der Furcht vor dem Diktora.

Ein Anderer hätte nachgegeben; es wäre vielleicht noch Zeit gewesen.

Aber nein!... der Bessarabier wollte kämpfen! Sei es, daß er nicht an den Diktora glaubte, sei es aus purem Eigensinn, er entließ die eingeschüchterten Arbeiter und ersetzte sie durch andere, die er mit großen Kosten aus seiner Heimath kommen ließ.

Diese machten sich wieder an die Arbeit, sie fürchteten sich nicht vor dem Diktora, sie kannten ihn noch nicht.

Aber die Leute beizien sich, ihnen ohne Verzug von dem verwünschten Kobold zu erzählen. Der Eine um den Andern behauptete auch bald seine schreckliche Bekanntschaft gemacht zu haben, und nach einem Monat war es mit den Bessarabiern gerade wie mit den Tataren.

Matthäus gab sich nicht für überwunden; er ließ jetzt Türken kommen.

Die Türken sind aber sehr thuer und arbeiten nichts Ordentliches. Uebrigens verschonte sie der Diktora eben so wenig, als die Christen. Es half ihnen nichts, daß sie weder an Gott noch an den Teufel glaubten.

Matthäus schlug sich noch einige Jahre nothdürftig durch. Die Partnädigkeit, die ihn anfänglich zum Ziel geführt hatte, führte ihn jetzt in's Verderben.

Allem Schreden zum Trost, versuchte er immer neue Urbarmachungen.

Während, daß sie nicht gelingen wollten, vernachlässigte er die Felder, die ihm in den ersten Jahren so schöne Ernten getragen hatten, und dachte nur noch an die verwünschten Steppen, um die er sich vergebens abmühte. Inzwischen starb seine würdige Gesehrin.

Das war der letzte Schlag. Endlich brach diese kräftige Natur zusammen. Matthäus weinte, und in seinen Thränen schien sein Ehrgeiz zu erlöschten; bald trat an die Stelle seiner verzehrenden Thätigkeit eine dumpfe Verzweiflung, er vernachlässigte Alles und überließ Alles dem Zufall.

Aber sein Sohn war jetzt in dem Alter, ihm zu helfen; Dimitri sah das selbst ein und machte sich frisch an die Arbeit.

„Vater“, sagte er, „Du hast lange genug für mich gearbeitet! Jetzt ist die Reihe an mir!“ (Fortsetzung folgt.)

standes der Erfolg, sowie die Anerkennung und Unterstützung aller Gutgesinnten nicht fehlen werden.

Wannheim, 2. Juli. Se. Königl. Hoheit der Großherzog haben dem patriotischen Hilfsverein hier zum Besten verwundeter und verkränkelter Soldaten der k. k. Armee in Italien, nachdem Höchstselben von dem Bestehen dieses Vereins mit aufrichtigem Interesse Kenntniß genommen, den sehr namhaften Beitrag von 500 fl. gnädigst zustellen lassen, begleitet mit dem besten Wunsche des hochberzigsten durchlauchtigsten Landesherren für das segensreiche Wirken dieses Vereins.

Badenweiler, 2. Juli. (Frhr. J.) Nach dem heute ausgegebenen Fremdenblatte ist die Zahl der hier ankommenden Fremden auf 398 Personen gestiegen. Ist diese Zahl gegen jene der Vorjahre auch etwas geringer, so ist der Unterschied doch nicht so bedeutend, daß nicht bis zum Schlusse der Saison eine Ausgleichung zu erwarten sein dürfte.

Aus dem Amtsbezirk Jesetten, 3. Juli. Wie notwendig es manchmal fällt, über die Lektüre junger Leute strenge Zensur zu üben, davon hat ein dieser Tage in einem nahen Orte vorgekommener komischer Fall, dem aber leider die ernste Beigabe nicht fehlte, Beweis geliefert. Ein dort wohnender, lediger junger Mann, Sohn eines nicht unbemittelten verwitweten Vaters, las fleißig Romane — namentlich waren Räubergeschichten seine Lieblingspreise — und zwar in solchem Grade, daß er oft in der Kirche, statt des Gebetbuchs, seinen Rinaldo aus der Tasche zog. Die Sache fiel jedoch nicht weiter auf, da der junge Mann sonst gut beleumundet war. Demselben hatte es jedoch, wie es schien, gefallen, auch die praktische Seite seiner Lektüre zu studiren; denn es geschah in E. mehrere Diebstähle, wobei die sorgfältigsten Nachforschungen nie auf die Spur des Thäters leiten konnten, weil man den, der dieselben beging, solcher Vergehen auch nicht im mindesten fähig hielt. Indessen wurde er bei einem wiederholten Rinaldini'schen Experiment in der Nacht vom 28.—29. v. M. von der Nachtwache überrascht. Der Einbruch geschah diesmal in eine Scheune, um Mohntamen zu „plündern“. Der Thäter war verummumt und setzte sich zur Wehre, verwundete mittels eines Schlags einen der Angreifer, wurde aber endlich überwältigt und in Verwahrung gebracht. Die Abnahme der vorgenommenen Maska war, wie natürlich, mit einem allseitigen Schrei des Erstaunens Seitens der Anwesenden begleitet. Bei der Durchsuchung seines Wohnzimmers fanden sich Doppelpistolen, Dolche, Dietriche, Signalfleisen, kurz ein Apparat, wie er ihn aus Räuberromanen kennen mochte. Der Verhaftete wurde andern Tags unter Gendarmen-escorte an die zuständige Gerichtsbehörde abgeliefert.

Stuttgart, 3. Juli. Gestern hielt Se. Maj. der König eine Musterung über die in der Umgegend von Heilbronn stehende Felddivision ab. Derselbe fuhr in einem Separatzuge in der Frühe hier ab und traf gegen 1 Uhr schon wieder in Stuttgart ein. Nur das hohe Pflichtgefühl, welches unsern Monarchen bei allen seinen Handlungen leitet, konnte ihn, bei seinen vorgerückten Jahren, bestimmen, eine so ermüdende Tour zu machen und mehrere Stunden hindurch der Sonnenglut sich auszusetzen. Er wollte aber seine Soldaten, seine Landeskinder, noch einmal vor ihrem wahrscheinlich nahe bevorstehenden Ausmarsch in fernere Gegenden sehen. Mit dieser Musterung war zugleich eine Dislozierung der Truppen verbunden, und wenn daher auch, wie man sagt, einige Opfer des heißen Wetters zu beklagen sind, so ist dies nur die Folge eines jener verhängnisvollen Ereignisse, welchen jeder Mensch, der Soldat aber mehr wie jeder Andere, ausgesetzt bleibt, und es hätten die Betroffenen wegen des notwendigen Quartierswechsels von der auf kühle Tage gefolgten plötzlichen Hitze unter allen Umständen zu leiden gehabt.

Im Lauf der kommenden Woche werden die zwei längst projektirten Jägerbataillone hier formirt werden. Man sieht deshalb morgen der Ergänzung der hiezu bestimmten Offiziere entgegen. Es gibt dies in der Infanterie ein nicht unbedeutendes Avancement, weil hiezu zwei Stabsoffiziere, acht Hauptleute und 26 Ober- und Unterleutnante erforderlich sind. Da die neuen Uniformen noch nicht fertig sind, so behalten die aus dem Regimentersgezogenen Leute — die besten Schützen der älteren Jahresklassen — ihre seitherige Uniform vorläufig bei. Sobald die Felddivision die Grenzen des Königreichs verläßt, folgen ihr die Reserveregimenter, 3 der Reiterei und 1 der Infanterie nebst der Reservebatterie nach, so daß unser Kontingent vollkommen feldmäßig dasteht.

Frankfurt, 3. Juli. Der Beschluß, welchen die Bundesversammlung in ihrer gestrigen Sitzung gefaßt, ordnet zunächst, dem preussischen Antrag entsprechend, die Aufstellung von zwei Observationskorps (7. und 8. Bundes-Armee-korps) am Oberrhein an und genehmigt behufs des Anschlusses an diese Korps die Aufstellung preussischer Truppen auf nicht-preussischem Bundesgebiet; er fordert sodann die Krone Bayern auf, unverzüglich einen der Größe dieser Armee entsprechend hochgestellten Militär mit dem Oberbefehl über jene beiden Armeekorps zu betrauen und dem Bunde die getroffene Wahl anzuzeigen; er weist ferner diesen Oberbefehlshaber an, sich mit dem Befehlshaber der anschließenden preussischen Truppen in fortgesetztem Einvernehmen über ein planvolles Zusammenwirken zu erhalten, und gibt ihm endlich auf, der Bundesversammlung fortlaufende Mittheilungen über die militärischen und politischen Ereignisse zu machen, und namentlich rechtzeitig etwa erforderlich scheinende Verstärkungen zu beantragen. Der Beschluß ist fast einstimmig gefaßt; nur die Niederlande (Luxemburg) haben dagegen gestimmt. Aus dem übrigen Theil der Sitzung hebe ich nur heraus, daß das Koburg'sche Kontingent wegen der darin herrschenden Augenkrankheit zunächst vom Ausmarsch befreit wurde.

Kassel, 1. Juli. (Fr. P.-Z.) Die Vortage wegen einer neuen Vermittlung zu Kriegszwecken im Betrag von 1,300,000 Thlr. ist der Zweiten Kammer zugegangen. —

Die öfter erwähnten Durchmärsche preussischer Truppen sollen übermorgen beginnen.

Koblenz, 2. Juli. Inmitten des letzten Stadiums der Kriegsrühtungen will man friedliche Anzeichen wahrnehmen; allein wir müssen gestehen, daß wir denselben nur eine sehr geringe Bedeutung zuschreiben. Man hat nämlich erfahren, daß die Lieferung für die in hiesiger Gegend zusammenzuziehenden Truppen, die 31,000 Mann betragen sollen, nur auf 4 Wochen vergehen ist, und will daraus schließen, daß nach Verlauf dieser Zeit auch das Ende des mobilen Zustandes der Armee bevorstehe. Eben so gut läßt sich aber auch denken, daß die Lieferung später an andern Orten fortgesetzt werden soll. Ganz anders wäre es, wenn, wie man wissen wollte, die Bestellung einer großen Anzahl von Landwehrrakavallerie- und Reservepferden rückgängig gemacht worden wäre, was sich aber bis heute noch nicht bestätigt hat. Ein Theil unserer bis jetzt gar zu zahlreichen Besatzung und andere Truppenkörper sind nach Trier aufgebroschen, und wenn sich, wie es scheint, dort in der Nähe der französischen Grenze ein größeres Korps bilden sollte, so ist die Maßregel nichts weniger als eine friedliche zu betrachten. Bei Düsseldorf ist bereits ein Theil des 4. Armeekorps eingetroffen.

Aus den Niederlanden schreibt man, daß eine große Anzahl amerikanischer Familien dort eingetroffen sind, um am Ober- und Mittelrhein Bäder zu besuchen. Nur sehr wenige von ihnen wagen es, unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihr Vorhaben auszuführen; einige haben sich nach Spaa gewendet, die meisten sind über den Ocean zurückgekehrt.

Nachschrift. Man erfährt, daß der beginnenden Ernte wegen Verurlaubungen in ziemlich großem Maßstabe stattfinden, besonders bei der Landwehr, daß aber augenblickliche Rückkehr zu den Truppen auf die erste Aufforderung Bedingung ist.

Aus Thüringen, 2. Juli. (Fr. J.) Das Abrücken eines starken Kavalleriekorps der preussischen Armee nach Frankfurt a. M. muß nahe bevorstehen. Die Fourage-Einrichtungen längs der thüringischen Eisenbahn haben die Besorgung erhalten, unverzüglich bedeutende Massen Hafer anzukaufen und unverweilt auf seiner Bahn nach Frankfurt zu schaffen.

Berlin, 2. Juli. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Seit einigen Tagen betrachtet man hier die Krisis unserer Politik als beendet. Von einer unmittelbaren gewaffneten Vermittlung, mit andern Worten von einem kriegerischen Einschreiten des Bundes ist keine Rede mehr.

Berlin, 3. Juli. (A. Z.) Dem Vernehmen nach wird Feldmarschall Fürst Bismarck-Graß heute Abend in außerordentlicher Mission hier erwartet, über Dresden kommend.

* **Berlin, 3. Juli.** Zur Situation nichts Neues. Gewisse Blätter bringen endlose Klugschreibereien über den neuesten Schritt, den Preußen in Petersburg und Rußland thut. Es ist kaum nöthig, daraus Etwas mitzuthellen, denn Jedermann, der gewohnt ist, praktisch zu denken, wird sich von dieser Bemühung — so löblich auch die Absicht sein mag — ein Resultat versprechen. — Die Truppenbewegungen aus den mittleren Landestheilen nach dem Rhein und Main werden am 7. d. beginnen. Man knüpfe daran keine vorzeitige Erwartungen. — Gestern kam die Kaiserin-Mutter von Rußland hier an. Sie begibt sich zur Kur nach Ems.

Schweiz.

Zürich, 4. Juli. (Sch. M.) Gestern gelungenste Eröffnung des eidgen. Schützenfestes unter ungeheurem Zusammenfluß von Menschen. Die Festredner Dubs, Kurz, hoben namentlich den Kontrast des Festes, die Anwesenheit der Bremer Gäste gegenüber dem italienischen Krieg hervor. Gottfried Keller's Gruß an Bremen und Herwegh's Festgruß gefallen allgemein sehr. Die Frauen Reumünsters überreichten eine prachtvolle Fahne an die Bremer. Erster Becher (25 Nummern) schoß in einer Stunde Schützenkönig Staub.

Italien.

* Die „Allg. Ztg.“ theilt aus den mündlichen Berichten eines Deutschen, welcher der Schlacht von Solferino beigewohnt, manches Interessante mit. Die darin verwendeten österreichischen Truppen gibt derselbe — übereinstimmend mit dem Timeskorrespondenten und andern Berichten — auf 140,000 Mann an. Die Offensive ergab sich aus den Verhältnissen und entsprach der Neigung des Kaisers und der Armee. Während der Schlacht — heißt es in dem genannten Blatt weiter — gingen mit den Verwundeten, mit Ausnahme einer einzigen Nationalität, nur sehr so viel Gesunde zurück, als durchaus zum Zurückbringen nöthig waren. Von den tüchtigsten Regimentern eilten sogar die Meisten wieder in's Gefecht zurück. Im Allgemeinen charakterisire man uns die Güte der Armee, wie folgt: Das Offizierkorps durchweg und ausnahmslos von unübertrefflicher Bravour, von einer bewundernswürdigen Hingebung und Ausdauer, das Vertrauen der Untergebenen im höchsten Grade besitzend, militärisch in jeder Beziehung seiner Aufgabe gewachsen, sehr arbeitsmäßig, und deshalb kurz angebunden gegen die Einwohner. Die Reiterei in allen ihren Theilen, bei allen Waffen und allen Nationalitäten gleich vortrefflich und entschieden selbst den besten Truppen der Franco-Sarden überlegen und im Bewußtsein dieser Ueberlegenheit von einer bis zur Tollkühnheit gehenden Kampflust. Was die Infanterie betrifft, so seien die Jäger eine ganz vortreffliche Truppe, den Eliten des Feindes entschieden überlegen, von einem körpersgeist befeuert, der Alles mit ihnen zu unternehmen erlaube. Die übrige Infanterie stehe dagegen hinter der französischen zurück, obgleich namentlich die deutschen und die ungarischen Regimenter an Bravour es dem Gegner zum mindesten gleichthun. An Geschicklichkeit seien sie jedoch den Gegnern, namentlich was das zerstreute Gefecht betreffe, nicht gewachsen. Die Artillerie stehe ebenfalls dem Gegner in Bezug auf ihre Manövrierfähigkeit nach; ein-

mal in Position, feuere sie jedoch mit großer Ruhe und Sicherheit und ungewöhnlicher Wirkung, und halte sich bis auf den letzten Mann. „In allen Gefechten“, sagt unser Gewährsmann, „wo die Oesterreicher geworfen wurden, waren sie an Zahl entschieden dem Gegner untergeordnet; bei gleichen Kräften bezweifle ich den Sieg keinen Augenblick, aber das Selbstgefühl der Truppen ist so groß, daß sie jeden Kampf eingehen, auch solchen, den sie unmöglich durchführen können. Der Kaiser theilt diese Kampflust, und ist kaum aus dem Rayon der größten Gefahr zurückzuhalten.“

An ein Nachgeben desselben sei gar nicht zu denken; so lange Athem in ihm sei, werde er kämpfen und die Armee mit ihm. Das Wort „Frieden“ sei niemals ausgesprochen, selbst der Gedanke sicher in keines Offiziers Ideen gekommen. Es sei lächerlich, zu glauben, daß daran auch nur gedacht worden. Der Nachschub sei noch nicht gehörig organisiert. Es fehle an bezüglichen Kräften. Die Telegraphenverwaltung bestrebe bis zur Stunde noch größtentheils oder ganz aus Italienern, deutsche Beamte würden jedenfalls zuverlässiger sein. Unter den höheren Offizieren sollen besonders die F. M. V. Benedek und Sobell bei der Armee auf begeisterte Sympathie stoßen, zum F. J. M. v. Heß herrsche das größte Vertrauen, aber angestrengter körperlicher Thätigkeit, großen Strapazen würde sein Körper nicht mehr gewachsen sein. Starke Hitze bei der drückenden Sonnenhitze, Mangel an Ruhe, mit einem Worte die mit einer kräftigen Kriegsführung unvermeidlichen Fatiguen würde die Gesundheit des Feldzeugmeisters kaum zu ertragen vermögen.

Verona, 27. Juni. Man schreibt dem „Fr. Journ.“: Der Held der Schlacht von Solferino war F. M. V. Benedek, der mit seinem braven 8. Korps den äußersten rechten Flügel bildete und von Desenzano gegen Lonato operirte, Stellungen, die wir einige Tage vorher ohne Schwere geräumt hatten. Er hatte die Hälfte der piemontesischen Armee gegenüber, und war so glücklich, sie zurückzuschlagen und ihr großen Verlust beizubringen, darunter einige Abtheilungen in den Gardasee zu sprengen. Dabei manövrierte er mit solcher Gewandtheit und Dekonomie, daß er am Schlusse der Schlacht noch über eine Reserve von 2 Brigaden zu verfügen hatte, ein seltener Fall in der Geschichte dieses Feldzuges. Das sonst sehr brave Regiment „Dom Miguel Infanterie“ begann unter dem furchtbaren Kreuzfeuer des Feindes zu schwanken, da sprengte er den Säbel in der einen, den Hut in der andern Hand schwenkend, vor die Fronte und rief: „Mir nach, Ihr Ungarn; kein Ungar läßt seinen General und seinen Landsmann im Stich!“ Dies zündete und die Truppe folgte begeistert dem tapfern General, der wie durch ein Wunder unverfehrt blieb. Benedek, einer der glänzendsten Namen aus den ungarischen und italienischen Feldzügen in den Jahren 1848 und 1849, ist heute die populärste Persönlichkeit in der Armee. Mit unerreichter persönlicher Bravour verbindet er ein umfassendes, gründliches Wissen, einen wunderbaren Scharfblick und eine unermüdete Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Soldaten. Alle edlen Eigenschaften des Ungars sind in ihm potenziert, und wenn er sich zuweilen von dem Ungefüm seines Charakters hinreißen läßt, so verzeihen ihm diese seine Soldaten gern, denn sie wissen, daß er ein ritterliches, edles Herz im Busen trägt. Hätten wir in unserm Zentrum Reserven zur Verfügung gehabt, so wäre der Ausgang ein anderer gewesen. Uebrigens dürfen wir nicht unterlassen, hervorzuheben, daß unsere Truppen am Ende der Schlacht größtentheils noch die am Morgen innegehabten Stellungen behaupteten. Der mit seltener Geistesfrische und Nüchternheit ausgezeichnete, hoch in den Achtzigern stehende Feldmarschall Graf Nugent, der sich im Gefolge des Kaisers befindet, war einer der Letzten, welche das Schlachtfeld verließen. Der F. J. M. Graf Gyulai hat den Befehl über das seinen Namen führende ungarische Infanterieregiment, das bei der 1. Armee (Wimpfen) angetheilt ist, übernommen, auf diese Weise Gebrauch machend von der Prärogative eines Inhabers. Als solcher begibt er sich momentan seines Generalranges und übernimmt die unmittelbare Führung seines Regiments, wozu er nach dem österreichischen Reglement berechtigt war. Dieser Entschluß des schwer gebeugten, unglücklichen Generals erregt tiefe Sensation in der Armee, welche übrigens nie an seiner persönlichen Tapferkeit und seiner Hochherzigkeit gezweifelt hat und in dieser Handlungsweise den Beweis findet, daß Graf Gyulai einen Stolz darin sucht, ihr anzuzeigen, und bereit ist, selbst in untergeordneter Stellung in ihren Reihen zu kämpfen für Kaiser und Vaterland. Uns persönlich hat, wir gestehen es offen, dieser Zug edler Resignation tief gerührt und Taufende mit uns.

Das Zivil- und Militär-gouvernement der Lombardie, sowie die Beamten der übrigen Staatsstellen haben die Weisung erhalten, ihren Sitz nach Laibach zu verlegen.

Verona, 27. Juni. (Köln. Ztg.) Seit der Schlacht bei Solferino wurde wieder bei Peschiera, bei Desenzano, bei Monzambano und noch tiefer unten am Mincio gekämpft; jedes dieser kleinen Nöthigkeitskämpfe sandte seine frischen Gefangenen und Verwundeten hieher, und schon vom morgigen Tag wieder erwartet man eine größere Schlacht. Daß General Urban mit dem von so vielem Aussehen begleiteten Schlusssage seiner Antrittsproklamation denn doch nicht so ganz Unrecht gehabt, dafür zeugt die gestern früh erfolgte standrechtliche Richtung eines Veronesers aus den besseren Klassen, der am Tage der Schlacht bei Solferino auf der Straße von Villafranca nach Verona von Gendarmen, denen er durch sein verdächtiges Benehmen auffiel, festgenommen wurde. Es fanden sich bei ihm Proklamationen von Napoleon, Victor Emanuel und selbst Garibaldi. Der Zweck derselben konnte offenbar nur der sein, im Fall eines siegreichen Vordringens der Feinde von deren aufgefressenen Agenten möglichst rasch in Verona verbreitet zu werden. Der Mann war überdies einer der Forntiere der Armee und seine Gefährlichkeit deshalb um so bedenklicher.

* **Verona, 29. Juni.** (Zur Solferino-Schlacht.)

Einem Bericht der „Gazz. di Verona“ über die Schlacht vom 24. d. M. entnehmen wir Folgendes:

Am 24. passierte das Heer um 3 Uhr Morgens den Mincio an vier verschiedenen Punkten. Der Kaiser hatte die Absicht, sich jenseits des Flusses zu konzentrieren; die Offensiv sollte jedoch weder an diesem, noch am nächstfolgenden Tage ergriffen werden. Es handelte sich bloß um eine Bewegung nach vorwärts und nichts Anderes. Der Feind war aber von unserer Bewegung, die allen Anschein der Absicht einer Attacke hatte, sehr gut unterrichtet, und in der Nacht über den Etsch gegangen, um uns den Weg freitig zu machen. Se. Maj. der Kaiser waren mittlerweile nach Volta gegangen, um sich von dort überall hin zu begeben, wo die meiste Gefahr drohte. Um 5 Uhr Morgens griffen die Franzosen unser Zentrum mit immens überlegenen Kräften an; gleichzeitig machten die Piemontesen bei Desenzano einen Angriff auf das 7. und 8. Armeekorps, wurden aber kräftig zurückgeworfen. H. M. L. Benedel verdrängte sie aus ihren Positionen; sie warfen Waffen und Mäntel weg und ließen viele Gefangene zurück. Der Kampf währte dort bis 2 Uhr Nachmittag, und nahm eine für uns sehr glückliche Wendung. Die ungarische Kavallerie hatte die feindlichen Bataillone zerstreut, die Artillerie bewährte sich durch furchtbare Verheerungen, die piemontesische Armee war mit einem Worte der Vernichtung nahe gebracht. In diesem Augenblick traf der Befehl zum Rückzug ein, der in Folge der Wendung, welche der Kampf an anderen Punkten genommen hatte, nötig geworden war; der tapfere General Benedel befolgte ihn, aber mit Thränen in den Augen.

Die Franzosen, die wir zuerst im Zentrum und dann am linken Flügel angegriffen hatten, wurden ebenfalls nach Solferino zurückgeworfen, welcher Ort nun zum Mittelpunkt der Schlacht wurde. Das Gemetzel nahm dort einen gräßlichen Charakter an; französische und österreichische Leichen lagen in Haufen umher; man sah Verwundete, welche die Amputationen kriechend zu erreichen bemüht waren, Sterbende, welche die Gewehre noch frampfhaft gefaßt hielten. Die Kanonen donnerten unaufhörlich, dichter Pulverdampf umzog das Schlachtfeld, nur die und da sah man Puffaren einpersprengen und in die feindliche Infanterie einhauen.

Wo die Gefahr am größten war, wo die Kugelregal am dichtesten fiel, da konnte man sicher sein, den Kaiser zu sehen, den die Soldaten in den ersten Momenten aufs freudigste begrüßten.

Zunächst wurde gegen das Gros der französischen Armee angegriffen, die Artillerie unterhielt ein ungemein hartnäckiges Feuer, darum waren die Verluste groß und die Franzosen zu wiederholten Malen in Verwirrung gebracht. Der erste Angriff der Franzosen am Morgen hatte jedoch den linken Flügel unserer Armee vom Zentrum fast getrennt, die Wiedervereinigung war unmöglich, und nun zog sich der Kampf mit zweifelhaftem Erfolge gegen Pozzolengo, und um zwei Uhr wurde zur Rückführung gelassen, um nicht vom 7. und 8. Armeekorps abgeschnitten zu werden.

Um 1 1/2 Uhr wüthete ein Orkan. Der Wirbelwind jagte Staubwolken zwischen unsere Bataillone, ein Wellendruck verwandelte die Wege in eben so viele Ströme. Menschen und Pferde vermochten sich im Sturm kaum aufrecht zu erhalten, und jeder weitere Kampf war unmöglich geworden. Beide Heere kehrten in die früheren Positionen zurück, ohne daß der Tag einen entscheidenden Ausgang gebracht hätte.

Eine Korrespondenz der „Sferza“ vom gleichen Datum sagt ebenfalls, daß nach Aussage der Gefangenen die Franco-Sarden schon am 23. Juni von der beabsichtigten Bewegung unserer Truppen unterrichtet waren. Es wird die Versicherung hinzugefügt, daß gerade die Regimenter, welche am meisten gelitten, aufs dringendste die Wiederaufnahme der Offensiv herbeiwünschten.

Die „Dhd. Post“ schreibt:

Erstaunlich sind die geringen Verluste, welche die Kavallerie erlitten hat, da bekanntlich — wie Dies bereits der erste amtliche Bericht erwähnt — die Kavalleriereferre mehrere große und kühne Attacken ausführte, um den geschlossenen Rückzug der ersten Armee zu decken. In der That haben wir den Brief eines Augenzeugen gelesen, der die Attacken, welche die herrlichen Reiterregimenter unter Graf Menedorf am 24. Juni ausführten, zu den schönsten und großartigsten Schaupielen hält, welche man im Krieg sehen kann. Der Echo war jedesmal so groß, daß ganze Reihen der feindlichen Bataillone niederstürzten und auseinanderstoben. Wie wenig es dem Feind gelang, sich gegen unsere anführernden Reiter zu setzen, beweist die Thatsache, daß sämtliche acht Kavallerieregimenter in Summa bloß 232 Tode und Verwundete an Mannschafft und Offizieren zählten.

§ Brescia, 28. Juni. Alle Kirchen mit Ausnahme von zweien sind in Hospitaler verwandelt worden; wir haben hier nicht weniger als 7000 Verwundete. Die weniger schwer Verwundeten werden nach Bergamo, Mailand und Novara geschafft.

Perugia. Der in Perugia kommandirende schwedische Oberst (jetzt General) Schmidt (aus dem Kantone Uri) hat folgende Proklamation erlassen:

Bewohner von Perugia! Eine Handvoll Unruhstifter, der sich eine Anzahl verführter Leute angeschlossen, hat es gewagt, sich an der Souveränität des päpstlichen Stuhles zu vergreifen. Entstand von dem erhabenen Kirchenfürsten Pius IX., um in Eurer Mitte seine rechtmäßige Regierung wieder herzustellen, hätte ich gewünscht, jede Art eines Zusammenstoßes zu vermeiden. Aber diejenigen, die sich in Besitz der öffentlichen Gewalt gesetzt hatten, erstreckten sich, mit gewaffneter Hand zu widersehen. Da nun mußten meine Truppen einer nicht minder gebietlichen, als schmerzlichen Pflicht sich treu erweisen. Nunmehr ist es meine Aufgabe, die öffentliche Ordnung herzustellen und zu beschützen. Zu diesem Behuf von der mir anvertrauten Gewalt Gebrauch machend, erkläre und befehle ich, was folgt: 1) In ihrer ganzen Unverletzlichkeit ist die rechtmäßige Autorität der päpstlichen Regierung wieder hergestellt. 2) Alle Akte der aufgedrungenen provisorischen Regierung werden für nichtig und wirkungslos erklärt. 3) Eine militärische Regierung wird hergestellt, welche bis auf neue Verfügungen zu dauern hat. Bewohner Perugia's, achtet die Gesetze und ich stehe ein für die Mannschafft meiner Truppen. — Perugia, 21. Juni. Oberst Kommandant Anton Schmidt.

Frankreich.

* Paris, 2. Juli. Der „Moniteur“ macht in seinen Schlachtbereichen einen anerkennungswürdigen Fortschritt. Wenigstens ist seine heutige Relation über die Solferino-Schlacht besser gefaßt, als die über die Magenta-Schlacht,

die bekanntlich nicht viel mehr als ein Stück Roman war. Der Bericht über die Schlacht bei Solferino dagegen gewährt ein leblich klares und anschauliches Bild. Damit soll nicht gesagt werden, daß er nicht ebenfalls seine großen Schwächen hat.

So wird von vorn herein Alles so dargestellt, als ob der Vormarsch der Sarde-Franzosen ein ganz zufälliger, in dem allgemeinen Operationsplan gelegener gewesen wäre, ohne daß man daran gedacht hätte, eine Schlacht liefern zu müssen. Dagegen behaupten die österreichischen offiziellen und nicht-offiziellen Berichte übereinstimmend, daß das Vorgehen der österreichischen Armee dem Feind verrathen war, und daß sie, statt ihn — wie beabsichtigt war — zu überraschen, von ihm überrascht, d. h. angegriffen wurde, ehe ihre Aufstellung fertig war, wie sie denn überhaupt erst am 25. Juni zu kämpfen gedachte. Und alle Privatbriefe sind voll von der Klage, daß die Oesterreicher in diesem vom Berath umlagerten Lande keinen Schritt und Tritt thun können, ohne daß der Feind davon sofort Kunde erhält, während sie sich dieselbe auf die mühsamste Weise durch Patrouillengänge, Neognoszirungen u. s. w. verschaffen müssen, wobei sie ihren Zweck in der Regel nicht einmal vollständig erreichen. Daß die Allirten ganz gut unterrichtet waren, geht denn auch aus ihrer Konzentration und ihren wohlbedachten Dispositionen hervor.

Wenn der „Moniteur“ die Stärke der österr. Armee auf 250- bis 270,000 Mann angibt, so ist das wohl ein Druckfehler; es sollte wahrscheinlich 150- bis 170,000 heißen; von unparteiischer Seite wenigstens ist sie noch nicht höher geschätzt worden, und der im österr. Heerlager verweilende Timeskorrespondent gibt sie nicht einmal so hoch an, sondern sagt, sie sei nur 140,000 Mann stark gewesen. *) Die Zahl wäre also um die Kleinigkeit von mehr 100,000 zu hoch gegriffen. Wäre aber die Angabe des „Moniteurs“ ernstlich gemeint, so hätte man mit einer Uebertreibung zu thun, die ihres Gleichen nur in jener Stelle des Berichts über die Magenta-Schlacht hätte, wo gesagt wird, eine einzige Gardebataillon habe mit 125,000 Oesterreichern stundenlangen Kampf ganz allein ausgehalten. Hätten die Oesterreicher 250- bis 270,000 Mann im Gefecht gehabt, so wäre der Ausgang zweifelsohne ein ganz anderer gewesen. Seltsam werden auch die Wunderthaten der französischen Kavallerie die Ohren aller Derjenigen berühren, welche die französische und österreichische Kavallerie kennen. **) Ob das neue französische Geschütz wirklich die gewaltige Wirkung ausgeübt, die ihm nachgerühmt wird, bedarf doch noch anderweitiger Bestätigung. Merkwürdiger Weise behaupten beide Theile, daß das furchtbare Gewitter am späten Nachmittag ihre Operationen gelähmt habe. Bis jetzt aber scheint es, daß die Oesterreicher, denen Staub und Regen in's Gesicht schlug, während die Franco-Sarden ihn im Rücken hatten, dadurch mehr gehemmt wurden, als diese.

Was die Sardinier betrifft, so bemüht sich der „Moniteur“ sichtlich, dem Kampf des tapfern Allirten die beste Seite abzugewinnen. Das mag eben so politisch als chevaleresk sein. Auch kann man die Wahrheit zwischen den Zeilen lesen. Es ging eben schief, alle piemontesische Bravour zerstückelte an den eisenfesten Kolonnen Benedel's, die Piemontesen wurden bis San Martino zurückgetrieben, und ihre wiederholten, verzweifelten Stürme auf diese Stellung mit stets neuen Truppen wurden jedesmal blutig zurückgewiesen. Benedel stand im vollen Sieg, als der Befehl des Kaisers ihn zurückrief. Ein Nachhutgefecht wird jetzt zu einem siegreichen Vordringen der Sardinier herausgehüpft, und damit endet die Szene.

Die Behandlung der Verluste scheidet diesmal ebenfalls in anerkennungswürdiger Weise von der in den Magenta-Relationen ab. Dort kannte man auf der Stelle die kolossalsten Verluste des Feindes, die eigenen jedoch nicht. Als man sie endlich angab, blieben sie in die Zehntausende hinein unter der Wahrheit zurück. Auch diesmal mag etwas Menschliches unterlaufen sein, aber das Mißverhältnis ist doch wohl nicht so groß, wie in dem früheren Fall. Was die Gefangenen betrifft, so sind darunter wahrscheinlich zum größern Theil Verwundete zu verstehen. Die Oesterreicher geben ihren bis jetzt konstatirten Verlust etwas niedriger an, als der „Moniteur“ den der Allirten. Dies kommt wohl daher, einmal, daß Ihre Liste noch nicht geschlossen ist, und dann, daß die Vermissten noch nicht eingerechnet sind.

Der französische Bericht hat, wie man sieht, vielfache Lücken, Mängel, Einseitigkeiten, Uebertreibungen, aber er ist doch relativ viel wahrheitsgetreuer und besser stylisirt, als die früheren offiziellen Gefechtsberichte.

** Paris, 2. Juli. Nach einer Privatkorrespondenz der „Indep. Belge“ aus dem französischen Heerlager sind die Verluste, welche die Allirten in der Schlacht bei Solferino erlitten haben, bedeutend größer, als der offizielle Bericht angibt. Gestügt auf Ziffern, die dem Verfasser derselben als zuverlässig bezeichnet wurden, gibt er den Verlust der Franzosen auf mindestens 14,000 und den der Sardinier auf mindestens 6000 Mann an. Das 2. Armeekorps (Mac Mahon) soll mindestens 2800 Mann, das 1. (Baraguey d' Hilliers) 4850, das 4. (Niel) nahezu 6000 Mann verloren haben. Rechnet man dazu die Verluste der technischen Korps, so ergebe sich mindestens die oben angegebene Totalsumme. General Auger ist der schauerhaften Operation der Desarticulation des Schultergelenks erlegen; ebenso General Dien, der in Castiglione starb, wohin er mit vielen andern Verwundeten verbracht worden war. Sieben Oberste sind bekanntlich gefallen, darunter — außer dem schon erwähnten Oberst Jourgon, Oberst Laure (von den afrikanischen eingebornen Tirailleuren), Oberst Douai, Bruder des gleichnamigen Generals, der verwundet wurde, Oberst v. Malleville

*) Der Timeskorrespondent hat wohl Recht. Nach dem amtlichen Verlustausweis waren 25 Linien-Infanterieregimenter, 3 Grenzregimenter und 4 einzelne Grenzbataillone, Theile des Kaiser-Jägerregiments, 8 Jägerbataillone, 8 Kavallerieregimenter nebst der entsprechenden Artillerie im Gefecht engagirt, was zusammen — nach dem jetzigen Stand der Mannschafft — wirklich höchstens 140,000 Mann ausmachen dürfte.

**) Vergl. die Mittheilung der „Dhd. Post“ über den Antheil der Kavallerie an der Schlacht bei Verona.

u. s. w. Das 61. Linienregiment 6 höhere Offiziere, sein Oberstleutnant und 2 Bataillonschefs wurden getödtet, der Oberst und die zwei weiteren Bataillonschefs verwundet. Ferner beklagt man allgemein den Tod des Majors Mennestier, dessen 2 Brüder — wovon der eine Oberstleutnant, der andere Hauptmann — ihren bei Magenta erhaltenen Wunden erlegen sind. — Bekanntlich sollen Cialdini und Garibaldi auf die obere Etschlinie operiren. Die Division Cialdini besteht nach der „Indep. Belge“ aus 12,000 Mann; das Garibaldi'sche Korps soll bis auf 18,000 angewachsen sein. — Man erwartet jeden Tag eine neue Schlacht.

* Paris, 3. Juli. Das „Siècle“ befindet sich heute in der unangenehmen Lage, folgende amtliche Zurechtweisung an der Spitze seines Blattes reproduziren zu müssen:

Ministerium des Innern. Mitgetheilt. In dem das Journal „le Siècle“ heute das Papstthum in seiner politischen Gewalt und in dem Dogma angreift, dessen hohe Personifikation es ist, vermengt es die edle Sache der italienischen Unabhängigkeit mit der der Revolution. Die Regierung des Kaisers muß gegen diese Konfusion protestiren, die geeignet ist, die schlichten Leidenschaften aufzuregen, die Gewissen zu beunruhigen, und die öffentliche Meinung über die wahren Prinzipien der französischen Politik zu täuschen. Die Hochachtung und Beschätzung des Papstthums bilden einen Theil des Programms, welches der Kaiser in Italien zur Geltung bringt, „um dort die Ordnung auf Grundlage der bestrebt legitimen Interessen zu begründen.“ Die Blätter, welche es versuchen, diesen Charakter des ruhmvollen Kriegs, welchen wir führen, zu entstellen, verfehlen sich gegen das Allerheiligste im Nationalgefühl. Wenn zu Perugia sich ein bedauerlicher Kampf entspannt, so trifft die Schuld jene, welche die päpstliche Gewalt zwingen, zur legitimen Verteidigung zur Gewalt zu greifen. Die politische Unabhängigkeit und die geistige Souveränität, welche in der Papstwürde vereinigt sind, machen sie doppelt ehrwürdig und unvertheilbar moralisch Angriffe, gegen welche die Regierung zur gesetzlichen Abwendung hätte greifen können; sie zog jedoch vor, sie dem Urtheil der öffentlichen Meinung zu übergeben.

Kleinlaut, wenn auch mit durchschossenen Leitern, bemerkt Hr. Havin hierzu, daß er nie das Dogma anzugreifen beabsichtigt, daß er jeden Glauben achte, insbesondere den der Majorität der Franzosen u. s. w.

Gestern um 11 Uhr überreichte der Bataillonschef v. Anbalfaw, Ordonnanzoffizier des Kaisers, der Kaiserin in den Tuilerien die in der Schlacht von Solferino eroberten Fahnen.

Großbritannien.

London, 2. Juli. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses widerlegte Somerset (eine Interpellation Brougham's beantwortend) das Gerücht, als wolle die Regierung die Marine vermindern; sie beabsichtige im Gegentheil die Verbeibaltung einer starken Marine. Harcourt empfahl eine starke Kanalflotte. — Nach der „Post“ verweigert Cobden die Annahme eines Portefeuilles und verspricht Unterstützung einer unabhängigen Regierung. Milner Gibson ist zum Handelsminister ernannt. Das Kabinett besteht jetzt aus 15 Mitgliedern.

Vermischte Nachrichten.

* Karlsruhe, 4. Juli. In der großen Kunsthalle ist gegenwärtig ein anziehendes historisches Gemälde von unserm auch in weiteren Kreisen rühmlich bekannten Landmann August Bischoff der Ansicht der Kunstfreunde übergeben. Es stellt den Liebling unserer deutschen Hausfreudromanistik dar, den Mann mit der eisernen Faust, wie er eben einen Bännschen erschlagen und nun von drei Knechten des Truchses von Baldsburg, Hauptmann des Schwäbischen Bundes, gefangen und gebunden wird. (Mödemüßl 1522.) Die Lebendigkeit der Komposition, sowie die schöne Färbung der Hauptgruppe und der Architektur lassen dieses Bild als ein sehr wohl gelungenes Werk auf dem sonst feltener betretenen Wege der deutschen Historienmalerei erscheinen.

Beiträge

für die Hinterlassenen des verunglückten Eisenbahn-Kondukteurs Schiffmacher kamen mit ferner noch zu: Von Ungenannt 1 fl. 3 fr.; Jakob Bomburger, Wehgermeister, 1 fl. 12 fr.; Albert und Heinrich 1 fl. 24 fr.; Ungenannt 2 fl.; Ungenannt 1 fl.; A. B. 1 fl.; P. 30 fr.; Ferdinand Sped 24 fr.; Ungenannt aus Rastatt 5 fl. 18 fr.; E. M. 1 fl.; E. C. 1 fl.; L. R. 2 fl.; durch Kanalarbeiter Schiffmacher von Becktschöfer Raumann von Alt-Breisach 2 fl.; M. D. 1 fl.; M. B. 1 fl.; M. H. 1 fl.; Ungenannt 3 fl. 30 fr.; E. J. 1 fl.; J. v. St. 1 fl.; General v. G. 2 fl.; E. J. B. 2 fl.; ohne Namen 2 fl. 42 fr.; G. Guggenheim 1 fl. 12 fr.; von der Expedition der Karlsruhe'ger Zeitung 45 fl. 42 fr.; Marx 2 fl. 20 fr.; v. P. 1 fl.; Ungenannt 30 fr.; G. D. 1 fl. 36 fr.; F. v. Sch. 2 fl. 42 fr.; von einer Gesellschaft vom Hof von Polland 1 fl.; J. P. 1 fl. 30 fr.; Frbn. v. M. 10 fl.; von den Beamten und Bediensteten am Bahnhof vier 30 fl. 21 fr.; von den Angestellten des Bahnhofs in Rastatt 4 fl. 45 fr.; von einer Spielgesellschaft im Grünen Hof 2 fl.; E. Fr. 1 fl.; J. B. 30 fr.; E. L. 30 fr.; F. R. 30 fr.; G. R. 42 fr.; Moris Reutlinger 2 fl. 42 fr.; von einem unbekanntem Wohltäter in Rehl 3 fl.; Ungenannt Abends übergeben 4 fl.; A. P. 1 fl.; M. St. 24 fr.; R. 1 fl.; J. R. 48 fr.; Ungenannt von Rastatt 1 fl. 30 fr.; Geschwister M. 36 fr.; A. R. 2 fl.; E. v. L. 1 fl. 12 fr.; E. 6 fl.; vom Comptoir der Landeszeitung empfangen 117 fl. 51 fr.; von mehreren Soldaten 3 fl. Hierzu von früher 342 fl. 3 fr., macht zusammen 630 fl.

Indem ich für diese Gaben herzlich danke, betrachte ich die Sammlung als geschlossen. Die Summe habe ich zu Gunsten der Hinterlassenen einwirken veranlaßt angelegt; sollten mir indes aber von auswärtigen Sammlungen noch Beiträge zukommen, so werde ich dieselben ebenfalls noch veröffentlichen. Conradin Haage l.

Der patriotische Hilfsverein in Mannheim beehrt sich hiemit, bekannt zu geben, daß er am 11. und gegen Ende v. M. Listen mit Charpie, Leinen u. s. w. für die Verwundeten in den großen Spitälern zu Innsbruck, Bogen und Trient direkt dahin sendet. Das Komitee des Vereins übernimmt bereitwillig Gaben an Geld, Charpie und Leinen, die ihm von auswärts zugesandt werden und fübrt selbe pünktlich ihrer Bestimmung zu. Ueber die Verwendung der Geldbeiträge — die für Bleistifte und hauptsächlich aber für Verwundete und für Wittwen und Waisen Gefallener bestimmt sind — wird seiner Zeit die genaueste Rechnung öffentlich abgelegt werden. Man bittet um portofreie Zusendung. Mannheim, 2. Juli 1859.

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Fern. Kroenlein.

